

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 10 (1937-1938)

Heft: 4

Anhang: Schweizer. Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg (Alle Einsendungen u. Mitteilungen der Sektionen richte man an die Red. dieser Rubrik)

Gedanken zum Jenaer-Verfahren.

Von W. KUNZ, Taubstummenanstalt Zürich.

Sprache ist Ausdruck, Appell und Darstellung. Die Gebärdensprache erfüllt diese dreifache Funktion wie die Lautsprache. Da sie aber in ihren Äußerungsmitteln beschränkt ist, muß sie und das mit ihr verbundene Denken auf einer niedern Stufe stehen bleiben. Beim Kleinkind und den primitiven Völkern finden wir darum auch besonders viele Gebärden.

Die Gebärdensprache ist die dem Taubstummen psychologisch angemessene Ausdrucksform, sie ist seine natürliche Sprache. Da der Taubstumme in einer Welt Hörender lebt, muß er deren Ausdrucks- und Mitteilungsform erlernen, will er teilhaben an der menschlichen Gemeinschaft und ihren Kulturgütern. Dies geschieht, indem wir ihm unsere lebendige Sprache geben und ihn auch befähigen, das gesprochene Wort seiner Mitmenschen unmittelbar zu verstehen. Die Lautsprache ist daher für den Taubstummen das ethisch Erstrebenswerte.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Gehörlose unsere Lautsprache erlernen kann, allerdings meist nur in recht beschränktem Umfange. Hindernd im Wege steht vor allem die Gebärdensprache, die immer wieder durchbricht und Artikulation, Grammatik und Syntax der Lautsprache stört. Dabei denken wir nicht an die stark gefühlbetonte Ausdrucksgebärde, die unsere Lautsprache begleitet, sondern an die darstellende, symbolisierende Sprachgebärde, die gewissermaßen unser Lautwort ersetzt. Schon früh wurde dieser schädigende Einfluß der Gebärde auf den Sprachaufbau erkannt und der Gebärde daher je nach philosophischer oder psychologischer Richtung, im Unterricht mehr oder weniger, oder aber auch gar kein Raum eingeräumt. Auf alle möglichen Weisen versuchte man, dem Taubstummen die Lautsprache „mundgerecht“ zu machen. Stets blieb die Gebärde umstritten. Immer wieder spielten sich denn auch die heftigsten Methodenkämpfe ab, vor allem in Deutschland. Wir Schweizer hinkten oft Jahre hintennach mit unsren methodischen Erkenntnissen. Unsere Erfolge waren aber meist nicht geringer als in den nordischen Schwesteranstalten.

Dem nüchternen, kritischen Schweizergeist entspricht die oft einseitige Stellungnahme für eine alleinseligmachende Methode gar nicht. In Zustim-

mung und Ablehnung sind wir weniger exklusiv. Es gibt für uns nicht nur ein „Entweder — Oder“, wir kennen auch noch ein „Sowohl als auch“.

Brauckmann gebührt das Verdienst, als erster in unserem Fach auf die große Bedeutung der Bewegung im Sprachunterricht hingewiesen zu haben. Was einsichtige Taubstummen-Lehrer immer wieder geahnt und in der Praxis andeutungsweise geübt, das hat Brauckmann klar erkannt und wissenschaftlich fundiert. Wir schulden ihm dafür Dank. Er hat einen neuen Weg versucht, dem Tauben die Sprache zu geben. Ob wir ihm auf diesem Wege folgen oder nicht, auf alle Fälle können wir von ihm lernen.

Brauckmann erkannte, daß durch begleitende Bewegungen der Arme und Beine das Sprechen freier, gelöster und rhythmischer wird. Durch Bewegen der Glieder können also die Bewegungen der Sprechorgane günstig beeinflußt werden. Im Gehirn liegen die Zentren für Bewegung der Gliedmaßen und das Sprechzentrum nahe beieinander. Was lag näher als die Annahme, daß die Erregung des einen Zentrums auf das benachbarte überstrahlt und dort anregend und fördernd wirkt. Brauckmann erblickt denn daher im Mit- und Gleichlauf der Gliedmaßen das beste Mittel, die Sprache in ihrer Bewegungsform auf leichtestem und kürzestem Wege taubstummen Kindern einzuspielen.

Dadurch soll jede mechanische Einwirkung auf die Sprechmuskulatur vermieden werden. Brauckmann verurteilt das Bewußtmachen der Sprechvorgänge und ihre bewußte Regelung. Dank einer innern Vererbung soll der Sprechmechanismus selbstgesteuert ablaufen. Die Mitbewegungen sollen als Ablenkungsmittel dienen, sodaß sich der Schüler nicht ausschließlich auf seinen Sprechapparat konzentriren kann.

Zugegeben! Das Sprechen wird durch mitlaufende Bewegungen freier und rhythmischer. Es wird aber nicht richtig. Ja es besteht sogar Gefahr, daß es darunter leidet. Erst wenn das Sprechen bewußt richtig geht, darf die Bewegung als sekundäres Hilfsmittel angewendet werden. Sie darf auf alle Fälle die Aufmerksamkeit anfänglich nicht von der bewußt richtigen Sprechgestaltung ablenken. Der Taubstumme braucht nicht in erster Linie eine schöne, flüssige Aussprache, sondern ein klares, verständliches und richtiges Sprechen. Dazu bedarf er

eines guten Vorbildes, an dem er die richtige Bildung seiner Laute und Wörter messen kann. Dies Vorbild ist sein bewußt geschaffenes Artikulationsgefühl. Das Artikulationsgefühl kann aber nur erworben werden, wie Altmeister Vatter richtig sagt, indem der Taubstumme die, für das Hervorbringen der einzelnen Laute (und ich füge hinzu Worte) erforderliche, Stellung und Spannung der Muskeln und die Art der Betätigung des Ausatmungsstromes an den einzelnen Artikulationsstellen merkt, sich vorstellen lernt und gedächtnismäßig einprägt. Und wie ein moderner Sprachpsychologe fährt Vatter weiter: Diese kinästhetischen Vorstellungen sind es, die sich mit den Sachvorstellungen verknüpfen und bei der Anregung der Sprachorgane eine große Rolle spielen. Klages sagt denn auch: „Die Tätigkeit des Denkens verläuft Zug um Zug mit Hilfe von Sprechbewegungsimpulsen und zerränne augenblicklich bei völliger Lähmung aller zur Zeichengebung befähigten Lebensvorgänge. Die Sprechbewegungsvorgänge richten sich fort und fort nach den Lauten, die der Sprechende mit ihrer Hilfe sich zu Gehör zu bringen versucht.“ Der anschauliche Erfolg, nämlich das Klangbild, das dem Sprechen immer auf dem Fuße folgt, ist die stete und unerlässliche Korrektur und Kontrolle für richtige Aussprache. Es ist der Maßstab, mit dem die Richtigkeit gemessen wird. Wird diese Kontrolle durch im späteren Alter erfolgte Schwerhörigkeit oder Ertaubung erschwert oder gar unmöglich gemacht, so wird nach und nach die Aussprache schlechter und unverständlicher. Der Betreffende weiß aber gar nichts davon. Er glaubt richtig zu sprechen oder zu singen, merkt seine Fehler gar nicht.

Für den von Geburt an Tauben besteht die Möglichkeit der Lautsprachkontrolle durch nachfolgende Klangbilder nicht. Soll er richtig sprechen, müssen wir ihm einen richtigen Maßstab für seine Aussprache schaffen. Wie soll der Taubstumme z.B. wissen, ob er das Wort „Vater“ richtig gesprochen hat? Akustische und optische Wahrnehmungen kommen für die Kontrolle nicht in Betracht. Wenigstens nicht für die Umgangssprache. Bleiben noch die Bewegungsempfindungen. Wir müssen das Lautbild „Vater“ als Spannungs-, Lage-, Berührungs- und Bewegungsempfindung so klar zum Bewußtsein bringen, daß es später jederzeit als Maßstab für richtige Aussprache dienen kann. Jede Ablenkung der Aufmerksamkeit vom eigentlichen Sprechakt erschwert die spätere Kontrolle. So auch die Verknüpfung mit vielen Nebenbewegungen, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Zwar sagt Brauckmann, diese Bewegungen sollen nie Selbstzweck haben. Sie erschweren aber doch die Konzentration der Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der eigentlichen Sprechmuskulatur. Es sind gerade diese Artikulationsbewegungen, die später Träger der richtigen Sprechbewegungsbilder sein müssen. Nur

einmal klar zum Bewußtsein gebrachte Sprechbewegungsbilder ermöglichen ein späteres sauberes, verständliches Sprechen. Wir dürfen uns nicht verlassen auf vererbte Anlagen. Der Trieb zum artikulierten Sprechen ist uns nicht angeboren, wie etwa Hunger, Durst und der Trieb zur Fortpflanzung. Kein Kind würde von sich aus artikuliert sprechen. Es bedarf dazu der tätigen Mithilfe der menschlichen Gemeinschaft. Die triebhafte, natürliche Sprache des Menschen ist die Gebärde. Am Anfang der Menschheit war nicht das Lautwort, sondern die Gebärde. Vom Taubstummen daher zu erwarten, daß seine Sprechbewegungen fast automatisch ablaufen würden dank der Vererbung, ist ein schöner Traum. Die Sprechbewegungen müssen meist mühsam erworben werden.

Gewiß sollen mit der Zeit die Sprechbewegungen automatisch ablaufen. Sie müssen darum, wie Vatter richtig bemerkt, eingesprochen werden. Darüber kann kein Zweifel bestehen, daß Einsprechen üb e n heißt. Es wird gesprochen, bis der Laut oder das Wort richtig „sitzt“. Dabei soll nun auch die begleitende Bewegung zu ihrem Rechte kommen. Aber nicht „Bewegung, Bewegung und immer wieder Bewegung“ wie Brauckmann sagt. Denn dadurch entsteht die Gefahr, daß gerade die feinen Sprechbewegungen erdrückt, totgeschlagen werden. Ueber der Bewegung vergibt das Kind das Wichtigste, die Kontrolle der klaren, verständlichen Aussprache. Nur da, wo sauber ausartikuliert worden ist, darf die begleitende Bewegung behilflich sein, das Sprechen dynamisch und rhythmisch schöner zu gestalten.

Wir dürfen den Taubstummen nicht mit dem strampelnden Kleinkind vergleichen und etwa sagen, weil dieses seine ersten Töne mit Arm- und Beinbewegung begleitet, sei daraus zu folgern, alles Sprechen werde durch Bewegungen erleichtert. Im frühen Kindesalter ist die Sprache expressiv, hat fast keinen darstellenden oder Symbolcharakter.

Je feiner und höher Denken und Sprache, desto geringer die mitlaufenden Körperbewegungen. Künstler stellen denn auch die großen Denker und Dichter meist in ruhender Stellung dar. Wenn Victor Hugo sagt: „Ich kann nur denken, wenn ich gehe“, so ist damit nicht eigentliches Denken, Abstrahieren gemeint, sondern intuitives Schauen, tatsächliches Nacherleben.

Das primitive Denken ist gebunden an die Gebärde, an das „Begreifen“, „Erfassen“ und „Verstehen“. Alle drei Worte lassen klar erkennen, daß der Mensch der Urzeit in „Handbegriffen“ die Umwelt erfaßt und gedacht hat. Auch wir hochentwickelten Menschen können nur verstehen und begreifen, was wir durch Mimik und Gebärde nachzugestalten vermögen. Das ist die Grundlage aller Erkenntnis, Grundlage des Denkens und der Sprache. Darüber hinaus führt aber die Lautsprache. Sie löst die Be-

ziehungen zur gegenständlichen Welt, abstrahiert, macht das Denken leichter und feiner. Soll der Taubstumme sich vom primitiven Denken lösen, müssen wir ihn von der Gebärde, der Symbolgebärde befreien. Befreien auch von den großen Sprechbewegungen mit Armen und Beinen. Denn auch sein Denken soll gebunden werden an diese geringen Sprechmuskelbewegungen im Mund.

Es geht nicht an, das Kretschmersche Gesetz der formelhaften Verkürzung oft wiederholter Akte auf die Begleitbewegungen im Jenaer-Verfahren anzuwenden. Bei Kretschmer sind diese überproduzierten Bewegungen naturgewollt, verlaufen unbewußt, ohne unser Zutun. Bei Brauckmann aber werden sie künstlich von außen her an das Kind herangebracht, laufen oft selbständig nebenher, ziehen so die Aufmerksamkeit auf sich und müssen auch wieder bewußt abgestellt werden. Von einer formelhaften Verkürzung eines ursprünglich natürlich-geschlossenen Bewegungsvorganges kann da doch keine Rede mehr sein.

Es wird dem Jenaer-Verfahren als besonderes Verdienst angerechnet, daß jedes Wort von Anfang an technisch richtig gesprochen wird. Das war gerade die Hauptforderung Vatters, der wie kein anderer auf einwandfreies technisches Sprechen hielt.

Auch bei Vatter wurde im Chorsprechen falsch gesprochen. Die Gefahr der Einschleifung falscher Formen war aber lange nicht so groß wie bei Brauckmann, da das Chorsprechen nicht so häufig war wie beim Jenaer-Verfahren und zudem die Kontrolle nicht so erschwert wurde durch viele Nebenbewegungen und Nebengeräusche. Auch das Bewußtsein der Schulneulinge: Ich kann „A“ und „O“, „Papa“ und „Baum“ sagen, löst lautere Freude aus, erzeugt Selbstvertrauen und große Sprechfreudigkeit. Dieses Freudegefühl soll vor allem an gutgelungene Sprechbewegungen gebunden werden und weniger an die willkürlich beigehefteten Begleitbewegungen der Gliedmaßen. Wir wollen lustbetontes Interesse schaffen am Sprechen und nicht am Turnen.

Ich fasse zusammen:

1. Der Taubstumme braucht als Ersatz für das Klangbild ein scharf artikuliertes Bewegungsbild

der Laute und Worte. Dieses Bewegungsbild muß ihm klar zum Bewußtsein gebracht werden, sodaß es später als Leitbild beim Sprechen dienen kann.

2. Die zu frühe und zu häufige Ablenkung der Aufmerksamkeit vom Sprechvorgang durch Mitbewegungen der Gliedmaßen ist darum oft von Nachteil.
3. Zur rhythmischen und dynamischen Gestaltung des Sprechens sollten Bewegungen im allgemeinen erst verwendet werden, wenn Laut und Wort bewußt richtig gebildet werden können.

Der Großteil der Schweizer Taubstummenanstalten steht denn auch dem Totalitätsanspruch der Jenaer Methode im Taubstummenunterricht zurückhaltend gegenüber. Auch da, wo das Jenaer Verfahren Fuß gefaßt hat, wird es im Prinzip durchbrochen. Die Praxis zeigt, daß Vormachen und Lockzeichen nicht genügen, um richtiges Sprechen zu erzielen. Die ererbten Anlagen sind, scheint es, doch zu wenig wirksam. Die Not zwingt den Artikulationslehrer der Forderung Brauckmanns, sich jeglichen Eingriffes in den Sprechapparat zu enthalten, untreu zu werden. Man muß doch gelegentlich abtasten und Vibrationen fühlen lassen. Man kommt eben nicht darum herum, dem Schüler die Sprechvorgänge überhaupt erst einmal bewußt zu machen. Ohne dieses Bewußtwerden kann der Taubstumme unsere Sprache gar nicht sprechen, es ist Vorbedingung, daß die bewußt erlebten Sprachbewegungen jederzeit wieder nachgestaltet werden können.

Wir begrüßen die Bewegung im Unterricht. Sie soll Freude spenden, das Sprechen freier und rhythmischer machen. Sie bedeutet aber keine Umwälzung, man mache sich keine falschen Hoffnungen! Es geht nun nicht alles spielend leicht und dazu noch viel besser. Das Jenaer Verfahren ist nicht die Methode, die unbedingt zum Ziele führt, sondern wie vieles andere eine wertvolle Hilfe im Sprech- und Sprachunterricht.

Auf den Einfluß der Bewegung auf den formalen Sprachaufbau (Grammatik und Syntax) werden wir später noch zu sprechen kommen.

Ebenso fehlen noch die Richtlinien vorschläge betr. Stoffplan von den Sektionen Aargau-Solothurn, Basel, Ostschweiz und Zürich.

Endlich gelangten wir an die Anstalten mit der Bitte um Auskunft, wie viele schwerhörige Kinder ihr Heim beherberge und eventl. wie viele Schwerhörigenklassen. Wir bitten auch hierüber um Antwort, damit wir der Schweiz. Vereinigung für Taubstummenhilfe Bericht geben können.

Mit freundlichem Feriengruß

H. Plüer.

An unsere Sektionsvorstände und Anstalten.

Die Angabe der Vertretung in die neue Lesebuchkommission fehlt noch von folgenden Sektionen: Aargau-Solothurn, Basel und Ostschweiz. Wir bitten um Mitteilung der Namen, damit die Lesebuchkommission ihre Arbeit schon während der Sommerferien vorbereiten und sofort nach den Ferien beginnen kann.

Frühjahrsversammlung der Sektion Zürich.

Die Sektion Zürich hielt ihre Frühjahrsversammlung am 29. Mai in der Anstalt Balgrist-Zürich ab. Dem langjährigen Leiter der Anstalt, Direktor Dr. Scherb, dankte der Vorsitzende, E. Graf, Zürich, daß er trotz seiner großen, verantwortungsvollen Arbeit sich den Anwesenden zur Verfügung stellte, um ihnen aus seinem reichen Wissen in kurzen Zügen über Zweck und Aufgabe der Anstalt zu berichten. Im Kranz der Anstalten in Stadt und Kanton Zürich steht der Balgrist in vorderster Reihe und sein guter Ruf geht über die Kantons-, ja über die Landesgrenzen hinaus. Dir. Dr. Scherb gab vorerst in kurzem Vortrag Bericht über den reichgegliederten Betrieb und seine Aufgabe. Erzieher, Aerzte, Verwaltungs- und Haushaltpersonal teilen sich in die komplizierte Aufgabe, aber alle arbeiten zusammen aufs gleiche Ziel: den körperlich defekten Kindern zu helfen, Schäden zu heilen und damit möglichst frühzeitig einzusetzen. Es ist eine langandauernde, vielgestaltige Arbeit. Die Schule umfaßt alle Stufen der Volksschule bis zur Sekundarschule; auch Spezialunterricht wird erteilt in Englisch, Latein, Stenographie, Maschinenschreiben, etc.; handelt es sich doch bei manchem Patienten um Vorbereitung auf einen Spezialberuf. Es sind nur kleine, aber bewegliche Klassen; einzelne der Schüler werden jeweils im Rollbett aus dem Krankenzimmer geholt. Es besteht sogar eine eigene Hilfsklasse für geistig Schwache und Vernachlässigte; auch der Kindergarten fehlt nicht. In der Freizeit werden die Größern mit passender Arbeit beschäftigt mit Plastelin-, Laubsäge-, Papp- und Kleb-arbeiten.

Neben der Heil- und Erziehungsaufgabe wird auch die berufliche Für- und Vorsorge gepflegt. Der Balgrist verfügt über eigene Lehrwerkstätten. Die Patienten sollen wenn irgend möglich und trotz der vielen Hindernisse und oft ungerechtfertigten und schnell fertigen Vorurteile als vollwertig der Gesellschaft wieder zurückgegeben werden. Der Außenstehende ahnt nicht, wie viel Minderwertigkeitsgefühl und wie furchtbare Konflikte es dabei zu überwinden gibt. Aus diesem Grunde werden auch die Psychiater zu der gemeinsamen Erziehungsarbeit beigezogen.

Anhand von Lichtbildern zeigte Dr. Scherb, mit welch erfreulichem Erfolg der Arzt oft anscheinend hoffnungslose Fälle behandeln und völligen Krüppeln wieder „auf die Beine helfen“ kann.

Den sehr interessanten Ausführungen folgte ein Gang durch die Anstaltsräume. Beim „z'Vieri“ wurden noch rasch einige geschäftliche Traktanden erledigt, so u. a. die Kollegen Bär, Regensberg, und Egli, Horgen, in die neue Lesebuchkommission gewählt.
H. Plüter.

St. Galler Werkstätten für Mindererwerbsfähige. (VIII. Bericht.)

Zu Ende des verflossenen Jahres wurden gegen dreißig Burschen beschäftigt, die zum kleinern Teil intern wohnen, zum größern Teil aus Stadt und Kanton, sogar aus entfernten Landgegenden Tags ins Arbeitsheim zur Arbeit fahren. Ein engeres Zusammenleben der jungen Menschen ist daher nicht möglich. Gebrechliche, Schwerhörige, Taubstumme und Geistesschwache zeigen sich im allgemeinen auch nicht sonderlich gesellig, sie führen gerne ein Eigenleben.

Eine eigentliche Berufslehre können die wenigsten machen. Unter den rund zwanzig „Ehemaligen“ fertigen zwei zu Hause Türvorlagen an, vier konnten in eine richtige Berufslehre eintreten, fünf ziehen durch die Lande als Hausierer und zehn arbeiten als Hilfskräfte in Werkstätten, bei Gärtnern usw. Einzelne, die versagten, mußten weiter versorgt werden. Wenn auch der Absatz der verfertigten Artikel wieder etwas erhöht werden konnte, so bleiben doch die Preise infolge der Konkurrenz, hauptsächlich aus dem Auslande, stets gedrückt. Das Gesamtergebnis des Jahres weist einen Ausschlag auf, der aber dank der eingegangenen Gaben und eines Legats nahezu gedeckt werden konnte. Doch verursacht die Kündigung eines Schuldtitels neue Sorgen, so daß entscheidende Sparmaßnahmen vorgenommen werden mußten, die unter anderem auch zur Kündigung der bisherigen, verdienten Hauseltern Indermauer führten.

H. P.

Die Frauenarbeitsschule Bern

durch den gemeinnützigen Verein der Stadt Bern im Jahre 1888 gegründet und unterhalten durch jährliche Subventionen von Gemeinde, Kanton und Bund, vonseiten der Gründerin, sowie durch Einnahme aus dem Schulbetrieb, untersteht einer Aufsichtskommission, die aus Vertretern des gemeinnützigen Vereins der Stadt Bern, drei Stadtsvertretern und drei Gemeindevertretern zusammengesetzt ist. Die Schule umfaßt eine Fachschule, eine gewerbliche Berufsschule und eine hauswirtschaftliche Abteilung. Sie vermittelt den Lehrtöchtern eine vollständige Berufslehre in Wäscheschneiderei, Damenschneiderei, Knabenschneiderei, feinen Handarbeiten und Handweben.

Bildungsfähige, mindererwerbsfähige Mädchen erhalten in zwei Förderklassen eine ihren Fähigkeiten entsprechende Anlehrung in Weißnähen und den einschlägigen Teil-Arbeiten.
H. P.